

Der Angler

Richard Baumgartner, Puchenau

Meine Fliegenwurf-Grundschnle

Vor ein paar Wochen stellte ich ein Buch mit dem Gefühl endgültiger Verabschiedung in den Schrank zurück. Es war „Fliegen- und Spinnköder-Werfen“ von Reginald D. HUGHES. Eine Stelle aber war mir im Gedächtnis geblieben: Das Fliegenwerfen ist eine ebenso passende wie gesunde Übung sowohl für eine zarte Frau und für ein Kind als auch für den allerkräftigsten Athleten.

Wenn wir also beweibt und mit Familie gesegnet sind, braucht bei dieser Leibesübung kein Mitglied ausgesperrt werden. Für Kind und Frau genügt als Ansporn die Freude am Werfen und der Herr des Hauses kann sich nach Belieben noch eine andere Triebkraft, etwa die Vorbereitung auf erfolgreiche Wasserweid zulegen. In dieser lustbetonten Luft gedeiht alles noch einmal so gut und alle drängen, endlich zu beginnen.

Also heraus mit dem Gewaffe aus der Scheide! Aber nicht ungestüm, sondern bedachtsam und in einer Reihenfolge, die wir für immer beibehalten. Zuerst den stärksten Teil, unter den Arm geklemmt oder angelehnt an Busch oder Baum. Gertenteile oder die ganze Rute auf den Boden zu legen, gewöhnt man sich erst garnicht an; am Wasser und im Drang des Geschehens wird ohnehin öfter gesündigt.

Das Zusammenstecken geschieht mit Hingabe und in voller Würdigung eines Werkstückes, das in langwierigem Arbeitsgang entstanden und so gute Handarbeit ist, wie unsere Brieftasche nur erschwingen konnte. Auch beim Zusammenstecken bewahren wir, wenn uns ein dreiteiliges Gerät zu eigen ist, pedantische Genauigkeit in der Reihenfolge: Zuerst Spitze und Mittelteil, zuletzt das Handstück. Ein bißchen Einfetten der Metallteile verhindert, daß sie klemmen und das Auseinandernehmen zu einer kitzlichen Affäre machen.

An einer alten Dreiteiligen rutscht ein Hülsenpaar zu locker ineinander und das andere nur widerwillig. Etwas Nitrolack vergrößert den Umfang des „Männchens“ und der unwiderstehliche Druck der Knie auf beide Hände, die an den Verbindungen angreifen und die Rute quer zur Beuge halten, treibt dem widerspenstigen zweiten Paar die Mucken aus; mit einem wohlklingenden Schnalzerl müssen sie die allzu innige Umarmung aufgeben.

Dann schlüpft die Rolle aus dem Sack auf ihren Platz am dicken Ende, die Schnur gleitet durch die Ringe, das vorbereitete zirka 2 m lange Vorfach mit der angeknüpften mittelgroßen Fliege, der wir die Spitze abbrechen, wird an die Leine gebunden. Die Fliegenrute ist startbereit. Von ihr, unserem „Zeugl“, erwähne ich nur ein Haupterfordernis, das von den Meistern schon vor dreihundert Jahren gepredigt wurde, aber noch heute zu wenig beachtet wird. Danach müssen Gerte, Schnur und Vorfach eine Ein-

heit ausmachen und sich vom Handgriff bis zur Fliege verjüngen. Dadurch wird die Leine viel besser und gestreckter fallen und die Fliege mit weniger Gewicht und Heftigkeit und ohne die Fische zu verschrecken an jede Stelle dirigiert, die Hand und Auge anzielen. Ist überdies unsere „Wüschelrute“ — oder wie immer wir das Stangerl getauft haben — mehr auf der steifen Seite, so sind fast alle materiellen Vorbedingungen erfüllt, den Fliegenwurf mit Aussicht auf Erfolg zu betreiben.

Zwei andere irdische Hürden, Zeit und Ort, fügen sich wie von selbst. Welche Zeit sollte passender sein uns in Schwung zu bringen als der Vorfrühling, die Wochen, da die Meisen das Winternotquartier am Zaun trotz lockender, schwingender Futterringe längst zu Gunsten der Wipfel und Bäume im nahen Wald aufgegeben haben, um dort triumphierend überstandene Katzensgefahr und neues Leben zu bezwitschern und die Tage, an denen Schneeglöcklerl und Veigerl an Hag und Wiesenrain die ewige Bewährung verkünden.

Als Ort paßt jedes Platzlerl mit Luftraum nach allen Seiten, auch nach oben. Eine Starkstromleitung ist eine verhängnisvolle Nachbarschaft. Wenn uns um die Schnur nicht leid ist, vergnügen wir uns auf einer Sandbank.

Vier Meter Schnur, samt Vorfach also kaum viel mehr als die Gerte lang ist, genügen für die ersten Übungen, bei denen wir umso besser daran sind, je weniger Aufgabe auf einmal zu erfüllen ist. Sie besteht vorerst nur im Hin und Herwedeln bei richtigem Griff. Durch den richtigen Griff müssen wir beweisen, daß wir wissen, etwas anderes als eine Keule in der Hand zu haben! Daher: Korkteil nicht mit Daumen und Finger umkrallen, sondern mit vier Fingern und dem ausgestreckten Daumen sportlich anfassen.

Das Hin und Herschwingen der Rute variieren wir nach Gefallen: Mit ganz kurzer Schnur aus dem Handgelenk allein und in allen Ebenen: knapp am Ohr vorbei, immer weiter ab, bis zu neunzig Grad, im Seitenschwung; mit längerer Leine, steifem Handgelenk und tätigem Unterarm. Wenn wir dabei ein Buch zwischen Oberarm und Körper pressen, so geschieht das absichtlich, im Spielverlauf, und so vorübergehend, daß eine Verkrampfung nicht zu fürchten ist.

Die Variationen unseres Eingangsthemas, bei denen das Gerät in allen möglichen Ebenen und ohne Pause bewegt wird, sind mit den Übungen aus dem Ellbogen keineswegs erschöpft, gipfeln vielmehr im Schwung einer mittellangen Schnur aus dem Schultergelenk, demnach mit dem ganzen Arm. Nicht gewaltsam, sondern im Spiel bleibend.

Die erste Lektion wird für den einen bei der kurzen Schnur und dem Handgelenkschwung aufhören, für einen anderen bis zum Ellbogen gedeihen, während ein Dritter fähig ist, alle drei Stufen nacheinander zu bewältigen. Für jeden aber zählt das Vertrautwerden mit dem Gerät bei sportlichem Griff und Verwendung des rechten und linken Armes.

Ich selbst bin ein ausgesprochener Rechtshänder, habe es aber trotz einer linken Schulterverletzung erreicht, auch links so annehmbar zu werfen, daß mir der unvergleichliche Vorteil des beidseitigen Wurfes zugute kommt. Am Wasser kommt man dadurch nie in Verlegenheit; man ist an beiden Ufern und vor jedem Hindernis in überlegener, Gewinn bringender Stellung. Sollte

der Fliegenwurf auch nie bis zur Übung am Wasser ausreifen und nur Rasenspiel bleiben, so verhindert die Indienststellung beider Hände und Arme auf jeden Fall eine einseitige, übermäßige Ausbildung der Muskeln, wie sie z. B. beim Tennis augenfällig und unvorteilhaft in Erscheinung tritt.

Wir sind nun vollendete Meister der Leerwürfe des Fliegenfischers, die er exerziert, um in Schwung zu kommen oder seine Fliege zu trocknen. Sie sind zugleich nützlich, auf die einfachste Art Schnur zu gewinnen. Bei jedem Rückschwung zieht die freie Hand, auch *Schnurhand* genannt, ein Endchen von der Rolle. Da der Fliegenfischer, voll Begier, keine Zeit zu versäumen, die „Fütterung“ im Schreiten vornimmt, beeilen auch wir uns, diesen Teil unserer Gymnastik im Stand und im Gehen so zu schulen, daß der Zug nicht nur den Rückschwung einbegleitet.

Im nächsten Stadium der „Grundschule“ ziehen wir eine Viermeterschnur ab, so daß mit Einschluß des Vorfaches beiläufig sechs Meter „draußen“ sind. Damit langt man in der Praxis, im Revier, oft genug aus, wenn nur die Fliege wie die unzählige Male angerufene Daune fällt. Um das zu lernen, treiben wir auf dem Übungsplatz einen Stock in den Grund und binden das Taschentuch um den Griff. Das Ziel ist fixiert! Nicht in Höhe unserer gespreizten Füße, sondern etwa einen Meter darüber und acht Schritte davon entfernt.

Wenn ich nun den „Ernst des Lebens“ berufe, darf ich an meinem eigenen Ringen um ein bescheidenes Championat, gleichsam ein Familienpreisträgertum, nicht vorübergehen. Sei es auch nur zur Ermunterung für alle jene, die gleich mir nichts geschenkt bekommen. Vor beinahe zwanzig Jahren wirkte ich an einem kleinen Teich mit einer selbstgebauten Gerte von hoffnungsloser Aktion. Das Rütlein war weder aus Bambus noch aus anderem edlen Holz. Einheimische Esche hatte sich in ein rundes, zweiteiliges Ding zusammenhobeln lassen, beinhart im Handteil, butterweich an der Spitze. Ein Umweg, den wir — Gott sei Dank — bei der Fortsetzung unserer Übungen nicht nötig haben.

Es gilt, das Tuch mit unserer Fliege zu treffen! Zu diesem Zweck legen wir die Schnur in Richtung auf das Ziel irgendwie aus und werfen sie aus ihrer Lage mit Hilfe der Gerte nach hinten hoch. Diese Arbeit besorgt der vorgeschulte Unterarm. Wir haben nur Bedacht zu nehmen, daß die Rute nicht rückwärts fällt, sondern in der Senkrechten gestoppt wird. Das Stoppen besorgt vorzüglich der Daumen, aber er wirkt ohne besonderen Auftrag. Normalerweise setzt dann, nach einer mehr oder weniger langen Kunstpause, der Vorwärtsschwung ein. Wir tun anders, lassen das Spielgerät ruhig verweilen, die Schnur nach Gefallen sich rückwärts ausstrecken und zu Boden senken. Nur schauen wir dabei zu! Also die Gerte hoch und Kopfwendung! Je gleichmäßiger sich die Schnur nach hinten streckt, umso zufriedener dürfen wir sein. Nach einer Weile setzt man den anderen Arm ein, der sich inzwischen ausruhte, weil er nur mit Daumen und Zeigefinger Schnurführung hielt oder ganz müßig blieb.

Sind wir für diesen Tag zufrieden, dann messen nur Auge und unbeschwerte Arme nach dem Ziel. Im anderen Falle schwingt die Rute abermals bis zur Senkrechten oder ein wenig darüber und nach einer kurzen Pause in Richtung auf das Taschentuch. Wurde das Intervall richtig bemessen, dann landet die Fliege auf oder in der Nähe des Ziels. Nichts kann uns nun-

mehr abhalten, das Kunststück zu wiederholen. In allen möglichen Ebenen und abwechselnd mit dem rechten und linken Arm.

Irgendwelche Schwierigkeiten? Vielleicht die Berechnung der Pause? Das sind die Sekunden, die abzuwarten sind, um der Leine Zeit zu gewähren, sich zu strecken. Solange wir sie nicht im Gefühl haben, schauen wir halt durch Kopfdrehung zu, was die Schnur macht. Ja wir schlagen der toten Zeit überhaupt ein Schnippchen und verlängern sie absichtlich. Was geschieht? Nun, die Schnur fällt schlimmstenfalls rückwärts zu Boden, das Intervall war daher viel zu lang. Wir probieren aus und treffen alsbald das Richtige gefühlsmäßig. Natürlich versuchen wir auch das Gegenteil, schalten keine Pause ein, und erleben mit Genugtuung eine mehr oder weniger vollständige Dekorierung.

Die Lektionen „am Stock“ lehren uns, den Wurf etwa 1 Meter über der Erde anzutragen. Dadurch sind wir gefeit, die Fliege hinzuwachsen. Ihr dauern gleicher Fall ist somit angebahnt.

Die letzte Stufe der Grundschule erreichen wir mit dem Zielwurf nach einem auf dem Rasen liegenden, beschwerten Stück Papier. Die Distanzen bleiben innerhalb der Zehnmetermarke. Unser Streben geht nach Ausmerzung der Mängel, die sich als Danebenwerfen, Kurzwurf und Überwerfen manifestieren. Das sanfte, federgleiche Niedersinken der Fliege wird zugleich ständiger Beobachtung und Verbesserung bedürfen. Der Wurf nach vorne kann in verschiedener Höhe enden, d. h. in einem größeren oder kleineren Winkel von der Senkrechten aus, und daran kann sich ein langsames Tempo schließen, ein berechnetes Niedergehen bis zur Waagerechten und darüber hinaus.

Sicherung eines sauberen Wurfes auf kurze Entfernung, links und rechts und in verschiedenen Ebenen, ist Ziel und Aufgabe meiner Grundschule. Die Vielfalt des Fliegenwurfes aber und seine Auswertung im Wettbewerb auf grünem Rasen oder in unvergeßlichen Stunden am Wasser locken unwiderstehlich, umfassendere Ausbildung anzustreben.

Rund um die Wasserwaid

Die Feinheiten des **Huchenfanges** lernt man nur am Flußufer. Zähe Ausdauer und Winterhärte sind persönliche Voraussetzungen für den Huchenfischer, materielle ein starkes Gerät mit großen Ringen, gewöhnlicher Rolle und Kunstschnur nicht unter 70. Zu empfehlen: Alpinasystem, Heintzblinker, Huchenzopf aus Neunaugen oder Kunststreifen, Drilling nicht unter 000, vielleicht Drahtvorfach. Tief und langsam unter Heben und Senken der Rutenspitze spinnen, beim Blinker am schnellsten, mit Zopf am langsamsten. Der Drill ist oft sehr lange und fluchtenreich. (F. MERWALD, Fischwaid, H. 1/1954.)

Zum **Landen** verwende man Kescher oder Gaff. Den Fisch an Land zu ziehen, ist nicht weidgerecht und gefährdet feines Zeug. Untermäßige sind vorsichtig mit der Hand vom Haken zu lösen und in das Uferwasser zu legen.

Das **Angeln als Sport** anzusehen, hält H. WESER für nicht richtig; als einzige Ausnahme läßt er das Turnierwerfen gelten. Während man unter Sport körperliche Übung versteht, die unter **Anpannung** der geistig-seelischen Kräfte zu Leistungen führt und nicht mit materiellen Dingen verbunden ist, ist der Angler in 90 von 100 Fällen ein Fischer aus Passion, der am Wasser Erholung, Entspannung und zugleich eine Bereicherung seines Küchenzettels sucht. (Fischen und Angeln. Ausg. B, H. 12/1953.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Baumgartner Richard

Artikel/Article: [Der Angler: Meine Fliegenwurf-Grundschole 42-45](#)